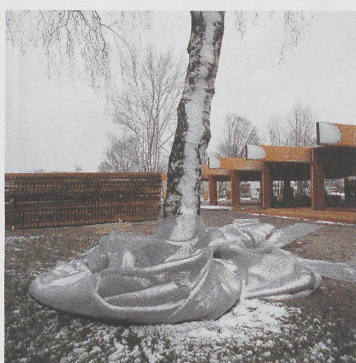
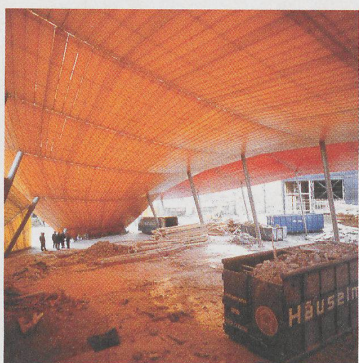
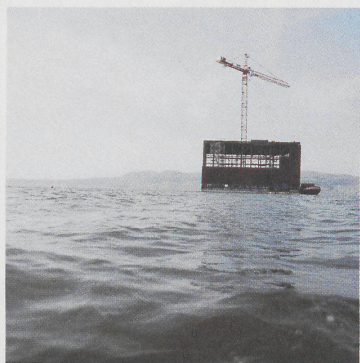
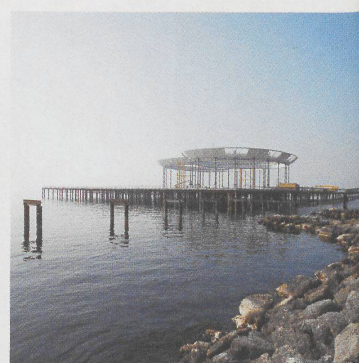


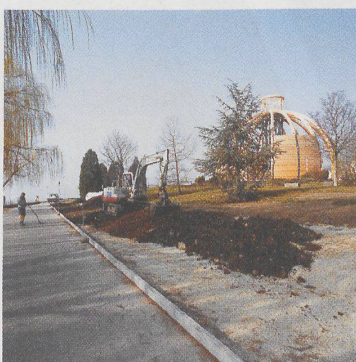
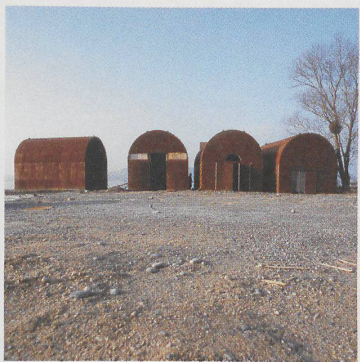
Was bleibt nach dem teuren Fest?

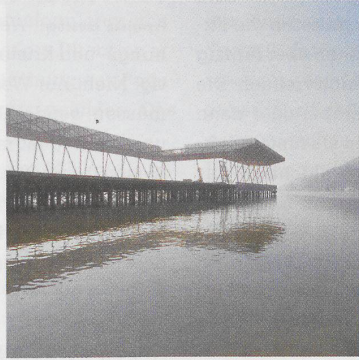
Interview: Roderick Hönig

Fotos: Yves André



Die letzten Spuren der Expo.02 werden beseitigt: Ziel ist, 80 Prozent des Baumaterials wieder zu verwerten. Die letzten Reste der 400 000 Quadratmeter grossen Baustelle werden im Juni 2004 verschwinden. Der Abbau kostet 100 Mio. Franken.





Am 15. Mai vor einem Jahr hat die Expo.02 ihre Tore geöffnet. Doch nun ist es erstaunlich ruhig geworden. Hochparterre lud die Nationalrätin Franziska Teuscher, den Bundeshauskorrespondenten Jean-Martin Büttner, den Kunsthistoriker Philip Ursprung und den Architekten Rodolphe Luscher an den runden Tisch. Sie diskutierten über Lern-effekt, Nachhaltigkeit und den Einfluss auf Architektinnen und Gestalter.

?

Die Schweiz lag fünf Monate im Expo-Fieber. Über zehn Millionen Eintritte wurden gezählt. Doch herrscht Schweigen rund um die Landesausstellung. Weder in der Wirtschaft noch in Kulturkreisen, noch in der Politik ist sie ein Thema. Wieso ist die Diskussion ausgeblieben?

Jean-Martin Büttner: Ich habe die Expo.02 immer als Fest verstanden. Und von einem Fest bleibt schlimmstenfalls ein Kater und bestenfalls eine schöne Erinnerung. Ich halte die Vorstellung, dass mit der Expo.02 Sinn gestiftet werden muss, für didaktisch und helvetisch. Deshalb bin ich nicht überrascht, dass heute nicht mehr über die Expo.02 gesprochen wird. Ihre wichtigste Aufgabe war, die verschiedenen Landesteile zusammenzubringen. Paradoxerweise ist der Aspekt, dass Deutsch- und Westschweiz die Landesausstellung gemeinsam aus dem Boden gestampft haben, vollkommen untergegangen – im Nachhinein nimmt man nicht wahr, was die Expo.02 geleistet hat, sondern wirft ihr vor, was sie nicht leisten kann.

Rodolphe Luscher: An der Expo 64 war das nicht anders. Nach der Ausstellung blieb es ruhig. Man sprach nur über die Mehrkosten. Erst zwei oder drei Jahre später erschien ein grosser Artikel im Nachrichtenmagazin Times. Dort stand, dass die Expo 64 die beste Landesausstellung war, die es je auf der Welt gegeben hatte.

Franziska Teuscher: Eine Landesausstellung ist vergänglich und das ist auch gut so. Denn in der Schweiz neigen wir dazu, zu viele Dinge konservieren zu wollen. Schon der Anspruch, dass die Expo.02 etwas im kollektiven Bewusstsein unserer Gesellschaft ändern würde, ist vermessen. Aber dann muss man sich natürlich auch fragen, ob es sich lohnt, eine derart teure Ausstellung zu veranstalten.

Jean-Martin Büttner: Damit bin ich nicht einverstanden. Wir können die Langzeitwirkung der Expo.02 noch nicht beurteilen. Ich kenne viele Zürcher, die anlässlich der Landesausstellung die Westschweiz entdeckt haben. Deutsch- und Westschweiz sind sich an der Expo.02 begegnet.

Franziska Teuscher: Aber braucht es dafür ein Fest in dieser Preislage? Ich glaube nicht. Nachhaltig ist einzig das Finanzloch, das die Expo.02 im Bundeshaushalt hinterlässt.

?

Wie steht es mit den Einflüssen der Expo auf Architekten und Gestalter?

Philip Ursprung: Ich gehe davon aus, dass die Expo.02 sehr lange nachwirken wird. Denn eine kleine und spezialisierte Öffentlichkeit diskutiert schon über die Expo.02. Zum Beispiel beim eidgenössischen Kunstpreis: Zum ersten Mal seit Jahren haben 2003 viele Architekten mitgemacht. Und zum ersten Mal spürte ich eine neue architektonische Sprache. Sie gründet auf dem, was an der Expo.02 passiert ist. Es ist eine neue Gestaltergeneration sichtbar geworden, →



Franziska Teuscher ist Nationalrätin der Grünen Partei, Seeländerin und Teilhaberin des Planungsbüros Naturaqua in Bern.

Fotos: Dominique Uldry



Rodolphe Luscher ist Architekt in Lausanne und amtierte als Vizepräsident der Jury des Expo Architekturwettbewerbs. Er arbeitete bereits an der Expo 64 als Architekt.

→ die pragmatisch und flexibel mit verschiedenen Akteuren zusammenarbeiten kann. Ihnen ist das eigene Monument oder die eigene Handschrift weniger wichtig als der derzeit etablierten und erfolgreichen Generation. Sie ist unsentimental und offen.

Rodolphe Luscher: In Bezug auf Szenografie mag das ja stimmen, aber wenn wir von Architektur reden, gestalteten die Expo.02 doch grösstenteils Architekten deutlich über fünfzig Jahre. Und ihre Architektur enttäuschte mich vielfach: Die Ausführungsqualität war entweder miserabel oder dann waren viele Objekte so gebaut, als müssten sie fünfzig Jahre und nicht nur einen Sommer halten. Das Flüchtige, das Provisorische, also die Zeit, spielte in der Architektur nicht immer die erwartete Rolle.

? Sie haben von den Spuren gesprochen, welche die Expo.02 hinterlassen hat. Ich möchte noch einmal auf das Ausbleiben der Diskussion in einer breiten Öffentlichkeit zurückkommen. Wieso wollen wir aus dem, was passiert ist, nichts lernen?

Philip Ursprung: Michael Hardt und Antonio Negri entwickeln in ihrem Buch «Empire» (2000) das Szenario eines weltumspannenden Reiches, in dem ewige Gegenwart herrscht und «Geschichte vollständig suspendiert» sei. Der historische Raum wird aktiv verdrängt und ausgequetscht. Und dies scheint nicht nur dort zu passieren, wo es um Propaganda geht, sondern auch dort, wo es nicht nötig scheint. Wieso beispielsweise spricht die Architekturkritik nicht darüber? Wieso ist die Landesausstellung kein Thema an den Architekturschulen? Man sollte diesen aktiven Gedächtnisverlust korrigieren und den historischen Raum wieder ins Spiel bringen. Aber ein viel grösseres Problem ist für mich das Schweigen über Themen wie das Raubgold oder die verheerende PISA-Studie.

Franziska Teuscher: Ich verstehe auch nicht, wieso sich die Politik nicht mehr mit der Expo auseinander setzen wollte. Denn Diskussionsstoff ist genügend da: Das Management der Expo.02 war so schlecht, dass der Bund seinen Kredit innerhalb von sechs Jahren um das siebenfache erhöhen musste. Trotzdem findet keine Diskussion statt. Mein Vorschlag für eine Aufarbeitung in der parlamentarischen Expo.02-Kommission stiess auf wenig Interesse. Scheinbar darf man solche Dinge nicht hinterfragen.

Jean-Martin Büttner: Das ist aber eher ein grundsätzliches Phänomen in der Politik. Denn auch aus dem Swiss-Debakel scheint man nicht zu lernen. Dort zeichnet sich ab, dass der Bund bald wieder zur Kasse gebeten wird. Und die erste Finanzspritze ist keine drei Jahre her.

? Martin Heller schrieb für das Forum Helveticum, dass von der Expo.02 vor allem diejenigen profitieren, die daran mitgearbeitet haben. Sie profitieren vom Expo.02-Netzwerk. Wem hat die Landesausstellung sonst noch etwas gebracht?

Jean-Martin Büttner: Auch wenn die Expo.02 im Moment nur wenigen viel gebracht hat, heisst das nicht, dass daraus in zehn Jahren nicht etwas Schönes entstehen kann. Denn

wenn eine Sache kulturell interessierte Menschen dazu bringt, sich auf die andere Kultur einzulassen, dann löst das Denk- und Suchprozesse sowie kreative Paarungen aus. Viele Zürcher Intellektuelle haben mir beispielsweise gestanden, dass sie dank der Expo.02 Französisch kommuniziert und die Sprache verbessert haben.

Franziska Teuscher: Wenn man die Expo.02 schon als Begegnungs- und Kristallisationspunkt definiert, dann aber richtig: Nicht nur West und Ost hätte man zusammenbringen müssen, sondern auch die multikulturelle Schweiz. Denn unser Alltag ist multikulturell und nicht Deutschschweiz-Westschweiz-bestimmt. Und das ist keine Gefahr, sondern eine Chance. Die Expo.02 hätte ein Zeichen gegen die aktuelle Asyl- und Integrationspolitik setzen können, denn dort passiert genau das Gegenteil.

? Zurück ins Dreiseenland: War es sinnvoll, die Expo an vier Standorten durchzuführen?

Philip Ursprung: Dass die Expo.02 an vier Standorten stattfand, liegt an «CH 91»: Bereits während der Planung in den späten 1970er-Jahren wurde die Idee geboren, eine Region in den Vordergrund zu stellen – anstelle einer einzelnen Stadt. Diese Idee ist gegen den Strich der gesamten Weltausstellungsgeschichte gedacht. Sie ist ebenso anachronistisch und verrückt, wie überhaupt die Idee, eine Landesausstellung zu veranstalten, für die es ja keinen Anlass gibt. Aber die Idee ist kühn, denn sie resultierte in einer vollständigen physischen Überforderung der Besucher, die vier Standorte zu verknüpfen. Die Expo.02 zwang die Besucher auf sanfte Weise dazu, im Dreiseenland viel Zeit zu verbringen und dadurch die Ausstellung und die Landschaft überhaupt erst adäquat wahrzunehmen. Die Inszenierung von verschiedenen Orten kann als Gegenentwurf zur Ideologie der Globalisierung von der klein gewordenen Welt gesehen werden. Ich könnte mir deshalb auch vorstellen, dass das Bild, das von der Expo.02 bleibt, nicht linear, sondern flächig ist. Im Gegensatz beispielsweise zur Landi 39, wo alle heute noch vom Schifflibach reden.

Franziska Teuscher: Vor der Expo.02 interessierte mich die Idee der vier Standorte. Aber als Besucherin empfand ich das andauernde In-Bewegung-sein dann als stressig. Doch durch die Hektik blieben bei mir die Erlebnisse immer auch an der Oberfläche. Ich denke 1964 war das anders. Da konnte sich jeder in Ruhe das herausnehmen, was er wollte. Ich glaube deshalb auch, dass die Besucher nicht mehr alle wissen, wo sie was gesehen haben: Sie erinnern sich nur, dass es irgendwo im Dreiseenland war.

Jean-Martin Büttner: Hat der Stress nicht eher mit dem gänzlich gescheiterten kulturellen Begleitprogramm zu tun? Die infantilen, aufs Massenpublikum ausgerichteten Veranstaltungen waren verheerend für die Expo.02: Die Events waren eben nicht wie geplant eine Alternative für lange Wartezeiten vor den Pavillons. Künstler wurden regelrecht verheizt und mussten teilweise vor nur zwanzig Leuten spielen. Das Eventprogramm sollte dem «horror vacui» der Expoleitung entgegenwirken. Doch hat es dazu beigetragen, das etwas Schätzbare der Expo.02 zu unterstreichen, und es hat erst noch Unmengen von Geld gekostet.



Philip Ursprung ist Förderungsprofessor für Geschichte der Gegenwartskunst am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur der ETH Zürich.

Philip Ursprung: Der «horror vacui» der Expo.02 wurde am deutlichsten in der Wolke: Sie war gerade deswegen ein Erfolg, weil darin nichts passierte, ausser einer unnötigen Klanginstallation. Hier wurde keine Information auf den Besucher abgeschossen. In erster Linie Atmosphären und Stimmungen zu schaffen, war ja schon ein Grundpfeiler in der Expo-Konzeption von Pipilotti Rist: Nicht informieren, sondern involvieren, hiess es damals. Das hat die Direction artistique der Expo.02 zugunsten einer Mischung aus Populismus und gut gemeinter Weltverbesserung geändert. Das war ein strategischer Fehler.

? Die Expo.02 hat rund eine Milliarde Franken Steuergelder gekostet. War die Landesausstellung ihr Geld wert?

Rodolphe Luscher: An der Expo.01 gab es anfangs eine Kommission, die das zu investierende Kapital an der architektonischen Qualität messen sollte. Ich bin daraus sehr bald ausgetreten, weil wir nicht ernst genommen wurden. Das Expo-Management hat es nicht geschafft, die guten Ideen aus den Wettbewerbsprojekten in Architektur umzusetzen. Paradox ist, je mehr die Expoleitung die Wettbewerbsprojekte beschnitt, desto teurer sind sie geworden.

Franziska Teuscher: Wenn sogar Rodolphe Luscher sagt, dass die architektonische Qualität ungenügend war, obwohl die Kosten von 130 Millionen Franken auf rund eine Milliarde Franken gestiegen sind, dann ist die Expo.02 eine verpasste Chance: Man hätte den Mut haben sollen, sich dafür zu entscheiden, dass nur das Beste für die Landesausstellung gut genug wäre. Aber es gab gar nie einen Entscheid pro oder kontra Landesausstellung. Der Bund hat 1996 einfach 130 Millionen Franken bewilligt. Und das kritisiere ich: Die Gleichgültigkeit der Politik. Die Parlamentsmehrheit hat ihre Verantwortung nicht wahrgenommen. Sie hat einen Kredit nach dem anderen gesprochen und niemand hat sich gefragt, was die Expo.02 eigentlich soll. Und wenn wir heute beispielsweise über Bildungsfragen diskutieren, drehen wir jeden Franken um.

Philip Ursprung: Dann hätte die Politik die Expo.02 auch wollen müssen. Aber Regierung sowie Parlament haben die Planungen mit einer, wie es im Bericht der Geschäftsprüfungskommission 2001 hiess, «liebenswürdigen Gleichgültigkeit» verfolgt und wollten sie privatisieren. Das ewige Delegieren von Aufgaben hat sicher auch dazu beigetragen, dass die Landesausstellung teurer wurde.

? Eine persönliche Frage zum Schluss: Welche Bilder haben sie von der Expo.02 mitgenommen?

Jean-Martin Büttner: Der Club Mondial auf der Arteplage Yverdon hat mich sehr beeindruckt: Diese zwanglose Mischung aus Essen und Entspannung, aber auch die Begegnungen mit aussereuropäischen musikalischen Kulturen war grossartig. Ich bedauere, dass der Club nicht an einem anderen Ort wieder aufgebaut wurde.

Rodolphe Luscher: Die Wettbewerbsprojekte haben bei mir Hoffnungsbilder ausgelöst. Was dann aber gebaut wurde und die Inkonsequenz, die dabei durchdrückte, haben mich enttäuscht. Geblieben sind mir schöne Nachtbilder der be-



Jean-Martin Büttner ist Bundeshauskorrespondent des Tages-Anzeigers in Bern. Er begleitete die Expo.01/02 vom ersten Tag an kritisch.

leuchteten Arteplages. Beeindruckt hat mich der Pavillon Manna: Hier haben Architektur und Kunst zusammengefunden. Mich begeisterte die Unhöflichkeit des Architekten, so viel ästhetisierte Geschmacklosigkeit hinzustellen. Bei Manna wurde verwirklicht, was wir an der Expo 64 im Pavillon «La voie suisse» versuchten: Mit künstlichem Duft die Sinne animieren. Doch damals gab es die Mittel und Technik dafür nicht.

Franziska Teuscher: Mir als Biologin und Seeländerin hat das künstliche Schilffeld in Neuenburg gut gefallen: Der Übergang zwischen Land und Wasser, der Wechsel zwischen Bewegung und Statik, zwischen künstlich und natürlich. Fasziniert haben mich die Unterschiede in der Wahrnehmung – der andere Blick auf ein und dieselbe Sache. Pavillons oder Objekte haben unterschiedliche und unerwartete Reaktionen hervorgerufen. Bestes Beispiel dafür war die Ausstellung «Blinde Kuh»: Darin nahm ich Dinge auf eine ganz andere Weise wahr, als ich es gewohnt war.

Philip Ursprung: Als stärkstes Bild hat sich mir die Wolke eingeprägt. Weil hier nichts konkret vermittelt wurde, sondern weil ich involviert war und weil ich nass wurde. Überhaupt kam Yverdon den Leitgedanken von Pipilotti Rists Entwurf am nächsten, wenn auch nur fragmentarisch. Hier haben Landschaft und Architektur mit den Pavillons, Kinos sowie Bars und Restaurants zusammengefunden. Abgesehen von Fehlern der Massstäblichkeit und peinlichen Details wie den Pfahlbauerpalisaden. Die Arteplage war eine Baustelle an der man in der Phantasie weiterbauen konnte. Neuenburg hinterliess bei mir ein antiquiertes Bild: Die Techniqueuphorie und das Thema Natur und Künstlichkeit erinnerte an die Diskussion in den Siebziger- und Achtzigerjahren. Vor allem den Palais de l'Equilibre empfand ich als eine dumme Anhäufung von Statistiken. Es war ungewollt ein perfektes Monument bürokratischer Langleweile. Geblieben ist mir das Bild einer Expo.02 an verschiedenen Orten, einer nur in einer langsamen Eroberung wahrnehmbaren Ausstellung. Das hat meine Art, die Dinge anzuschauen, verändert. Mir wurde klar, wie wichtig die Zeit für Kunst und Architektur ist. •

Hochparterre Expo-Ausgabe (hp 8/02) berichtet über Architektur, Design, Mode, Menschen und Bücher der Landesausstellung. Bezug: verlag@hochparterre.ch

Das Architekturbuch der Expo.02

«Architektur Expo.02 – Bilder bauen» erzählt in Text, Plan und Bild die spannende Planungsgeschichte der Expo.02 und dokumentiert in einem zweiten Teil die Architektur der fünf Arteplages und Pavillons auf rund 400 Seiten. Herausgeber ist die Expo.02, beziehungsweise ihr Technischer Direktor Ruedi Rast. Das dreisprachige Buch (Deutsch, Französisch und Englisch) soll im Herbst 2003 im Verlag Editions Place (Paris) erscheinen und zwischen 60 und 70 Euro kosten.